

## **Republikanische Erinnerungskultur**

Leerstellen im kollektiven Gedächtnis zwischen 1918 und 2018

*Justus H. Ulbricht*

Die folgenden Bemerkungen<sup>1</sup> kreisen um den Zusammenhang von Denkmalshistorie und Demokratiegeschichte und sie versuchen, einige Leerstellen in unserer nationalen Erinnerungskultur zu identifizieren. Dabei liegt der Schwerpunkt auf der Betrachtung der Weimarer Republik, einzelne Einschätzungen aber führen direkt in unsere unmittelbare Gegenwart.

### **Tage der Erinnerung**

Während wir vor wenigen Monaten des 9. November 1938 gedachten mit Reden und Feiern auf den Plätzen und Straßen vieler deutscher Städte, so erinnerte man sich 2018 meist in geschlossenen Räumen oder gar in geschlossener Gesellschaft an die Tage der Novemberrevolution 1918, an denen immerhin unsere erste deutsche Demokratie laufen lernte. Auch der Festakt zu 100 Jahren Freistaat Sachsen im Dresdner Ständehaus am 10.11. 2018 geriet eher bescheiden und fand nicht etwa im Sächsischen Landtag unter Beteiligung aller Parlamentarier statt – was man als Bürger hätte erwarten können.

Fragt man sich, wann wir unsere Demokratie – bei aller Kritik am politischen Alltagsgeschäft – emphatisch und freudig feiern, fällt die Antwort eher ernüchternd aus. Denn der 3. Oktober weckt bei den meisten unserer politischen Repräsentanten und der Mehrheit unserer Mitbürger allenfalls gebremste Begeisterung. Der „Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus“ am 27. Januar ist schon vom Namen her ein Gedenktag, der Totensonntag und der Volkstrauertag laden ebenfalls zu Trauer und Toten-Gedenken ein. Vom 23. Mai (dem Tag des Grundgesetzes) oder dem 11. August (Verfassungstag) wissen oftmals nur noch Spezialisten. Entsprechende Gedenkstunden in den Parlamenten erreichen nur eine begrenzte Öffentlichkeit.

Ein republikanischer Festtag im emphatischen Sinn des Wortes also fehlt in unserer aktuellen, offiziellen wie zivilgesellschaftlichen Erinnerungskultur. Wir dürfen heute schon gespannt sein, wie man im Oktober/November 2019

---

<sup>1</sup> Dieser Aufsatz ist die stilistisch überarbeitete, gering erweiterte, vor allem aber eine mit zahlreichen weiterführenden Anmerkungen versehene Version, meines Tagungsvortrags. Der Duktus der Argumentation wurde beibehalten; Formen der persönlichen Rede entfernt.

das 30. „Jubiläum“ der „Friedlichen Revolution“ feiern wird, ob man dabei auch über den deutschen Tellerrand hinausschaut – denn es fielen damals 1989/90 ja nicht nur deutsche Mauern und Grenzen – und ob es gelingt, trotz manch desillusionierender Transformationserfahrung<sup>2</sup> sich etwa eine Generation später voller Freude an das Ende des SED-Regimes zu erinnern. Dieses beging bis 1989 den 7. Oktober offiziell als „Tag der Republik“.<sup>3</sup> Die alte Bundesrepublik feierte die Erinnerung an den 17. Juni 1954 als Nationalfeiertag,<sup>4</sup> dessen große Freude bei den meisten Bundesbürgern wohl der Tatsache eines schul- und arbeitsfreien Tages war. Dass man sich an jedem 17. Juni eigentlich an die Niederschlagung eines „Volksaufstandes“ und verschiedener Formen der Unterdrückung erinnern musste, ging in solchen Freuden unter. Wir könnten den 8./9. November 1989 als Beginn unserer „Berliner Republik“ feierlich begehen, die sich 1990 im „Einigungsvertrag“<sup>5</sup> den 3. Oktober zum Nationalfeiertag erkoren hat – denn der 9. November galt und gilt als zu ambivalentes Erinnerungsdatum der deutschen Geschichte.<sup>6</sup>

Durchmustert man sodann einige Standardwerke zum Umgang der deutschen Gesellschaft mit ihrer jüngeren Geschichte, verstärkt sich der Eindruck, in bestimmter Hinsicht im Land der Leerstellen unterwegs zu sein. Im monumentalen dreibändigen Werk über „Deutsche Erinnerungsorte“<sup>7</sup> findet man keinen eigenen Artikel, der sich explizit, vor allem aber positiv, auf die Weimarer Republik beziehen würde. Das gelingt nur in Umwegen – etwa über die Stichworte „Rapallo“ (I, 537 ff.), „Dolchstoßlegende“ (I, 585 ff.), „Brandenburger Tor“ (II, 67 ff.) „Rosa

---

<sup>2</sup> Vgl. dazu das „Dresdner Heft“ Nr. 133 [= 36. Jg. (2018), H. 1] mit dem Thema: „Wie die „BRD“ nach Sachsen kam.

<sup>3</sup> Rainer Gries: Der Tag der Republik. In: Martin Sabrow (Hrsg.): Erinnerungsorte der DDR. München 2009, S. 159–170.

<sup>4</sup> Den geschichtspolitischen Kontext und die politischen Absichten skizziert Edgar Wolfrum: Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Der Weg zur bundesrepublikanischen Erinnerung 1948–1990. Darmstadt 1999; zum 17. Juni insbes. S. 65–85, 249–257, 325–345.

<sup>5</sup> Zum Prozesscharakter der Wiedervereinigung 1989/90 vgl. Helmut M. Möller: Schlaglichter der deutschen Geschichte. Leipzig, Mannheim 2007 (3. aktualisierte Aufl.), S. 432–447 [in der Lizenz-Ausgabe der bpb].

<sup>6</sup> Als ältere Darstellung s. Hans-Jörg Koch: Der 9. November in der deutschen Geschichte. 1918 – 1923 – 1938 – 1989. Freiburg 1998; jünger und knapper ist Gilbert Merlio: 9. November: ein schwieriger Erinnerungstag. In: Etienne François, Uwe Puschner (Hrsg.): Erinnerungstage. Wendepunkte der Geschichte von der Antike bis zur Gegenwart. München 2010, S. 238; vgl. dort auch Hermann Rudolph: 9. November 1989: Ein Sprung der Geschichte, S. 371–388.

<sup>7</sup> Deutsche Erinnerungsorte. Drei Bände. Hrsg. v. Etienne François u. Hagen Schulze. München 2001.

Luxemburg“ (II, 105 ff.), „Das Bauhaus“ (II, 584 ff.), „Marlene Dietrich“ (II, 620 ff.), über oder „Langemarck“ (III, 292 ff.). Der 9. November, wie schon erwähnt ein mehrfach überschriebenes deutsches Datum, fehlt. – Im Band „Erinnerungstage“, der „Wendepunkte der Geschichte von der Antike bis zur Gegenwart“ versammelt, gibt es immerhin den „18. März 1848: Revolution in Berlin“ (S. 187 ff.), den 9. November 1989 „Ein Sprung der Geschichte (371 ff.) und Reflexionen zum 9. November als eines „schwierigen Erinnerungstage[es]“ (S. 219).<sup>8</sup> – Deutlich wird auch, dass die oben angedeuteten Leerstellen unserer heutigen Erinnerungskultur bestimmten Defiziten des weimarrepublikanischen Umgangs mit der demokratischen Vergangenheit ähneln.

### **Präsenz, Abwesenheit und Spurensuche – Denkmäler der Demokratie?**

In einem schönen Essay von Robert Musil mit dem Titel „Denkmäler“ bemerkt der Autor, dass diese Erinnerungszeichen Dinge seien, die man eigentlich nicht wahrnehme.<sup>9</sup> Gemeint ist damit, dass die Präsenz von Denkmälern im Orts- und Stadtbild derart selbstverständlich sei, dass man diese im Alltag übersehe oder allenfalls zu Festtagen ihrer ansichtig würde – sie vor allem aber dann bemerke, wenn sie verschwunden seien. Im Falle unseres Themas muss man feststellen, dass Denkmäler und Erinnerungstafeln, die an die erste deutsche Demokratie erinnern, im alltäglichen, nicht professionellen Geschichtsbewusstsein nahezu komplett fehlen, leicht zu übersehen sind oder sogar ausgeblendet werden. Man prüfe sich einmal selbst und frage danach, welches typisch republikanisch-demokratische Denkmal aus der Zwischenkriegszeit man kennt, was es zeigt und wo es steht?! Man wird lange im eigenen Gedächtnis sowie in der Topographie deutscher Städte kramen müssen, um darauf zu kommen.

Gibt man bei WIKIPEDIA die Schlagworte „Weimarer Republik“ und „Nationaldenkmal“<sup>10</sup> ein, so kommt zuerst ein Verweis auf das „Tannenberg-Denkmal“, auf das „Hermanns-Denkmal“ und das

---

<sup>8</sup> Vgl. Anm. 6.

<sup>9</sup> Vgl. dazu in lokaler Perspektive das „Dresdner Heft“ mit dem Titel „...was man kaum bemerkt...“ Dresdner Denkmäler im Zeitenwandel [= Dresdner Hefte 35 (2017), H. 132].

<sup>10</sup> Panoramatischer, kritischer Überblick bei Klaus Bemann: Deutsche Nationaldenkmäler und Symbole im Wandel der Zeiten. Göttingen 2007; vgl. auch Ulrich Schlie: Die Nation erinnert sich. Die Denkmäler der Deutschen. München 2002. Polemisch und (daher) anregend ist Wolfgang Wippermann: Denken statt Denkmälen. Gegen den Denkmalwahn der Deutschen. Berlin 2010.

„Schlageter-Nationaldenkmal“,<sup>11</sup> die mit der demokratischen Kultur der Weimarer Republik nur so viel zu tun hatten, als dass es diese Denkmäler damals wirklich gegeben hat – der Detmolder Herrmann existierte ja bereits zu Kaisers Zeiten.<sup>12</sup> Hält man sich nur an das Stichwort „Nationaldenkmal“, dann landet man per WIKIPEDIA tief in der Denkmalsgeschichte des 19. und frühen 20. Jahrhunderts – oder beim lange geplanten, vermutlich frühestens 2020 realisierten Berliner „Einheits- und Freiheitsdenkmal“, dessen Standort uns allein schon am fristgerechten Termin der Fertigstellung zweifeln lässt. Die Nationaldenkmäler aus Kaisers Zeiten wie etwa das „Deutsche Eck“,<sup>13</sup> die Goslarer „Kaiserpfalz“,<sup>14</sup> das „Niederwald-Denkmal“,<sup>15</sup> das „Kyffhäuser-Denkmal“<sup>16</sup> und schließlich das „Völkerschlacht-Denkmal“<sup>17</sup> zählen bis heute zu den Hot Spots des Tourismus. Sie erinnern durch ihre Ikonographie, die architektonische Gestaltung, den Blick in die Ferne, die Lage in der Landschaft oder allein durch ihre schiere Masse an eine „deutsche Größe“, auf die meisten unserer Zeitgenossen wohl gerne verzichten – nicht wenige aber weiterhin herbeisehnen. Ebenso wenig wie hunderte von Bismarck-Säulen, Gedenkplaketten oder anderer Erinnerungszeichen an den „Eisernen Kanzler“ laden diese Denkmäler zu demokratischen Reminiszenzen ein.<sup>18</sup>

---

<sup>11</sup> In interessanter Vergleichsperspektive s. Stefan Zwicker: „Nationale Märtyrer“: Albert Leo Schlageter und Julius Fučík. Heldenkult, Propaganda und Erinnerungskultur. Paderborn 2006. – Die WIKIPEDIA-Artikel zu den Schlageter-Denkmalern und zur Person Schlageters zeigen, an wie vielen Orten Erinnerungszeichen für diesen „Märtyrer“ der NS-Bewegung einmal standen. Das größte und berühmteste, 1931 offiziell als „Nationaldenkmal“ geweihte, stand bis 1946 auf der Golzheimer Heide bei Düsseldorf bis es auf britischen Befehl hin gesprengt wurde.

<sup>12</sup> Günter Engelbert (Hrsg.): Ein Jahrhundert Hermannsdenkmal 1875–1975. Detmold 1975; Stephanie Lux-Althoff: 125 Jahre Hermannsdenkmal: Nationaldenkmale im historischen und politischen Kontext. Lemgo 2001.

<sup>13</sup> Gunnar Mertens: Das Kaiser-Wilhelm-Denkmal am Deutschen Eck in Koblenz. Köln 2015; Marco Zerwas: Lernort 'Deutsches Eck'. Zur Variabilität geschichtskultureller Deutungsmuster. Berlin 2015.

<sup>14</sup> Monika Arndt: Die Goslarer Kaiserpfalz als Nationaldenkmal. Eine ikonographische Untersuchung. Hildesheim 1976.

<sup>15</sup> Lutz Tittel: Das Niederwalddenkmal 1871–1883. Hildesheim 1979.

<sup>16</sup> Gunther Mai (Hrsg.): Das Kyffhäuser-Denkmal 1896–1996. Ein nationales Monument im europäischen Kontext. Köln, Weimar, Wien 1997.

<sup>17</sup> Völkerschlacht-Denkmal. Hrsg. v. Volker Rodekamp. Leipzig [Stadtgeschichtliches Museum] 2015 (4. überarb. Aufl.); Katrin Keller, Hans-Dieter Schmid (Hrsg.): Vom Kult zur Kulisse – das Völkerschlacht-Denkmal als Gegenstand der Geschichtskultur. Leipzig 1995.

<sup>18</sup> Die Literatur über die Bismarck-Verehrung in Deutschland ist umfangreich. Zur Orientierung s. Lothar Machtan (Hrsg.): Bismarck und der deutsche Nationalmythos. Bremen o. J. [1995]; Robert Gerwarth: Der Bismarck-Mythos. Die Deutschen und der

In Berlin, seit 1990 offiziell Hauptstadt unseres wiedervereinigten Nationalstaates, ist jedoch bis heute das Berlin-Friedrichsfelder „Revolutionsdenkmal“ zu finden, allerdings in einer rekonstruierten, kleineren Variante. Es wurde 1926 auf dem dortigen Friedhof errichtet und ist recht eigentlich ein Denkmal für die November-Toten Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht, zudem für die Opfer der blutigen Unruhen vor dem Reichstag im Januar 1920 und andere „Gefallene“ und „Märtyrer“ der KPD und des kommunistischen Vereinsmilieus.<sup>19</sup> Es war damals eine Entscheidung des Berliner Magistrates gewesen, die Opfer der Unruhen vom Januar 1919 ausdrücklich nicht in Berlin-Friedrichshain zu beerdigen, wo die 300 „Märzgefallenen“ der 1848er Revolution ihre letzte Ruhe gefunden hatten. Diese Anweisung ist ein Indiz dafür, dass das Gedenken an die Märzrevolution in der deutschen Linken höchst kontrovers debattiert wurde – das wäre jedoch ein eigenes Thema. In der Weimarer Zeit gewissermaßen ein Gegendenkmal zur mehrheitssozialdemokratisch gestützten parlamentarischen Demokratie, ab 1933 von den Nationalsozialisten zerstört, gerieten die Reste des Friedrichsfelder Denkmals sowie die längst verklärten Luxemburg-Liebknecht-Gestalten in den Kontext einer SED-dominierten DDR-Geschichtspolitik. Bürgerrechtler, die dort 1988 gegen diese Dominanz protestierten wurden verhaftet – Berliner Debatten über die komplette Rekonstruktion des Denkmals, das immerhin von Mies van der Rohe stammt, nach 1989 dauern an. – Ein Denkmal für 96 vom Nationalsozialismus ermordete Reichstagsabgeordnete konnte selbstverständlich erst nach dem Ende des „Dritten Reiches“ und seiner Terrorherrschaft errichtet werden – es entstand erst 1992 in Berlin. Freilich erinnert es nicht an eine lebendige demokratische Praxis, sondern an das Walten des NS-Terrors gegen Demokraten. Warum die „Deutsche Demokratische Republik“ vor 1989 an diese Opfer des „Dritten Reiches“ nicht explizit erinnert hat, kann vermutlich leicht erklären. Im Zentrum der staatlich organisierten Erinnerung standen die zivilen Opfer des NS-Regimes, die Spanien-Kämpfer und andere „gegen den Faschismus“ aktive Streiter, die man

---

Eiserne Kanzler. München 2007; Kai Krauskopf: Bismarckdenkmäler. Ein bizarrer Aufbruch in die Moderne. Hamburg, München 2002, Sieglinde Seele: Lexikon der Bismarck-Denkmäler. Türme, Standbilder, Büsten, Gedenksteine und andere Ehrungen. Eine Bestandsaufnahme in Wort und Bild. Petersberg 2005. – Der größte Bismarck steht über dem Hamburger Hafen, dazu Jörg Schilling: „Distanz halten“. Das Hamburgere Bismarckdenkmal und die Monumentalität der Moderne. Göttingen 2006.

<sup>19</sup> Vgl. Joachim Hoffmann: Berlin-Friedrichsfelde. Ein deutscher Nationalfriedhof. Kulturhistorischer Reiseführer. Berlin 2001.

generalisierend zu „antifaschistischen Helden“<sup>20</sup> oder „Widerstandskämpfern“ adelte. Die Volkskammer der DDR stellte sich bewusst nicht in die Nachfolge des „bürgerlichen“ Reichstages, dessen sozialdemokratische Abgeordnete sich der Zuneigung realsozialistischer Geschichtspolitiker ebenfalls nicht sicher sein konnten.

Man kann auf der Suche nach einer weimarrepublikanischen Erinnerung auch andere Spuren aufnehmen und über die Namen „Ebert“, „Scheidemann“, „Rathenau“ oder „Stresemann“ hoffen fündig zu werden. Sieht man von Hunderten Straßen und Plätzen in Deutschland einmal ab, die nach diesen Repräsentanten der Weimarer Demokratie benannt sind, so fällt auf, dass zu Personaldenkmalern für diese Persönlichkeiten systematisch noch nicht geforscht wurde. Deren Erinnerungszeichen sind über ganz Deutschland verstreut – mit einem deutlichen Schwerpunkt im Westen – viele verschwanden ab 1933, und solche Steine, Gedenktafeln und Plaketten sind meistens nur in der lokalen Öffentlichkeit bekannt. Das gilt im Übrigen auch für diverse Denkmäler, die an die Toten des Kapp-Putsches im Frühjahr 1920 erinnern und in der Regel in der lokalen Öffentlichkeit für die lokale Öffentlichkeit errichtet wurden. Nach 1933 haben dann vielfach lokale Kräfte dafür gesorgt, dass diese Denkmäler beschädigt oder gar zerstört wurden.

### **Erinnerungszeichen für „Friedrich den Vorläufigen“.**

Ein Beispiel kann Friedrich Ebert sein, den eine Anthologie mit Berichten der „Tägliche[n] Rundschau. Zeitung für Nichtpolitiker“ über die Weimarer Nationalversammlung „Friedrich, der Vorläufige“ genannt hat.<sup>21</sup> Für die dem ersten Reichspräsidenten einer deutschen Demokratie gewidmeten Denkmäler gilt diese satirisch-böswillige Bezeichnung, die wir als nachgeborene noch einmal anders verstehen, allemal. Dass man z. B. ein Friedrich-Ebert-Denkmal (eine schlanke Jünglingsgestalt, also nicht lebensecht) am 12. April 1933 von der Frankfurter Paulskirche entfernt hat, an der es 1926 angebracht worden war, wissen vermutlich selbst nicht einmal alle Frankfurter. Die originale Statue steht dort inzwischen im Historischen Museum, die museale Paulskirche schmückt eine Zweitfassung

---

<sup>20</sup> Zu diversen sozialistischen Heldenbildern s. Silke Satjukow, Rainer Gries (Hrsg.): Sozialistische Helden. Eine Kulturgeschichte von Propagandafiguren in Osteuropa und der DDR. Berlin 2002.

<sup>21</sup> Friedrich der Vorläufige, die Zietz und die Anderen. Die Weimarer Nationalversammlung 1919 – Februar/August – 1919. Berlin 1920.

des Jünglings. Das 1928 eingeweihte „Ebert-Erzberger-Rathenau-Denkmal“ in Osnabrück verschwand schon am 15. Mai 1933 wieder aus dem dortigen Stadtbild, weil der neue NS-Magistrat an diese Demokraten nicht erinnert werden wollte – zumal das Monument im Stil der später sogenannten „entarteten Kunst“ gehalten war, als ziemlich nach Bauhaus aussah. – Es war die örtliche CDU, die 1983 für die Wiederaufrichtung dieses Erinnerungszeichen sorgte.

In den 1930er Jahren verschwunden, weil zerstört, sind z. B. auch die Ebert-Kleindenkmäler in Bürgstadt/Landkreis Miltenberg in Unterfranken (Porträtreief 1950 erneuert), in Bollendorf/Kreis Bitburg-Prüm in der Eifel (zerstört 1933), in Bad Segeberg (zerstört in den 30er Jahren, nach 1945 mehrfach umgestellt, 2014 erneut beschädigt), oder in Kahla in Thüringen (wieder errichtet 2015). – In der Bibliothek der Friedrich-Ebert-Gedenkstätte zu Heidelberg schlummert ein Manuskript von Werner Plum, der 1985 versucht hat, sämtliche Ebert-Erinnerungszeichen in Deutschland zu erfassen. Das Buch blieb Manuskript, wäre aber ein Grundstock für Forschungen, die klären könnten, was von diesen Geschichtszeichen überhaupt noch existiert.<sup>22</sup>

### **Nachkriegszeit-Denkmäler**

Schaut man noch einmal in die Weimarer Jahre selbst zurück, dann ist etwas unübersehbar. Getreu dem zeitgenössischen Zitat des Kriegsroman-Autoren Franz Schauwecker: „Wir leben nicht im Frieden, wir leben in der Zeit nach dem Krieg“ zeigt die dominante Erinnerungs- und Denkmalskultur der Jahre nach 1918, dass die erste deutsche Demokratie eine Nachkriegsgesellschaft war – die unser zeitgenössische geschichtsinteressierte Publikum jedoch allzu oft nur als vordiktatorische Epoche, also von ihrem Ende her deutet.

Eine Nachkriegszeit also gilt es im Blick auf deren Denkmalskultur zu betrachten. Der nach 1918 vorherrschende Denkmalstyp war eindeutig das Kriegerdenkmal in hunderten deutscher Gemeinden.<sup>23</sup> An diesen Denkmälern feierten Angehörige und Freunde der Gefallenen, Demokraten und Antirepublikaner, Christen und Völkische, Paramilitärs und Pazifisten – kurzum, die eigentliche Bedeutung dieser Denkmäler ergab sich nicht allein

---

<sup>22</sup> Werner Plum: Gedenken an Friedrich Ebert in der darstellenden Kunst. Provisorischer Katalog, September 1985. – Ich danke Prof. Dr. Bernd Braun für den Hinweis auf dieses Ms.

<sup>23</sup> Justus H. Ulbricht: Zeichen der Erinnerung – Steine des Anstoßes. Anregungen zum Umgang mit den Denkmälern deutscher Kriege (Beiträge zur Regional- und Landeskultur Sachsen Anhalts, H. 59). Halle/Sa. 2014.

aus deren Ikonographie, sondern aus der Form der dort veranstalteten Feiern oder Feste, der Rituale und Gesänge – ist doch die Bedeutung eines Denkmals nicht zuletzt der sich stetig wandelnde Umgang mit dem Denkmal.

Dominant in der republikanischen Erinnerungskultur war also das Totengedenken der Überlebenden, was auch für drei große national bedeutsame Denkmalsprojekte der Weimarer Jahre gilt. Das Gedenken an die Toten des Krieges oder gar deren Ehrung als „Helden“ und „nationale Märtyrer“<sup>24</sup> allein ideologiekritisch zu dekonstruieren, sollte allerdings nicht verkennen, dass der massenhafte Tod von Soldaten zwischen 1914 und 1918 (an jedem Tag des Weltkriegs fielen 57.000 Mann in allen beteiligten Armeen), dass also der bis dato ungeahnte Massentod massiver Trauerarbeit und einer gesamtgesellschaftlichen Sinnstiftung bedurfte. Dies zumal, als die bis 1918 propagandistisch angebotenen Deutungen, die Soldaten seien „für Kaiser und Reich“ auf dem „Altar des Vaterlandes“ geopfert worden, mit der Abdankung des Kaisers und dem Ende des Reiches nicht mehr so recht überzeugten.

Bei drei nationalen Großprojekten zum Gefallenengedenken dominierte deutlich ein ausschließlich nationales, bisweilen offen antirepublikanisches Moment.

Das „**Reichsehrenmal**“ im Wald von Bad Berka bei Weimar blieb dabei ein nicht vollendetes Projekt, das jedoch in seiner Planungsphase für massive Debatten in der weimarrepublikanischen Gesellschaft sorgte – war doch die Form des Gedenkens an die toten Soldaten des Weltkriegs in den verschiedenen politischen und weltanschaulichen Milieus hoch umstritten.<sup>25</sup> Es gab im Übrigen Pläne, die Ehrenmal mitten in der Klassikerstadt Weimar zu etablieren, um so das Gedenken an die deutsche Klassik als identitärem Kern einer deutschen Nationalkultur mit dem Gedenken an die „Helden“, die für „Deutschland“ auf dem „Altar des Vaterlandes“ geopfert worden seien, um also das kulturelle Erbe von „Geist und Macht“ zu verschränken.

Das **Reichsehrenmal Tannenberg** in Ostpreußen, das allerdings auf einen Vorschlag Friedrich Eberts (der zwei Söhne im Krieg verloren hatte) zurückgeht, entstand in einer ersten architektonisch-gestalterischen Form

---

<sup>24</sup> Vgl. Ulbricht, Kriegerdenkmäler (Anm. 23), S. 41–88; s. auch Sabine Behrenbeck: Der Kult um die toten Helden. Nationalsozialistische Mythen, Riten und Symbole 1923 bis 1945. Schernfeld 1996.

<sup>25</sup> Henrik Hilbig: Das Reichsehrenmal bei Bad Berka: Entstehung und Entwicklung eines Denkmalprojekts der Weimarer Republik. Aachen 2006.



zwar schon in den Weimarer Jahren, wurde jedoch zum Reichsehrenmal erst unter nationalsozialistischer Ägide ab 1934 zum Ehrenmal für alle Kriegstoten, vor allem der Ort eines ausgeprägten Hindenburg-Kults.<sup>26</sup>

Die **Neue Wache** inmitten von Berlin wurde ab 1931, im Übrigen auf Vorschlag des preußischen Ministerpräsidenten Otto Braun (SPD), umgestaltet zum nationalen Gedenkort für die Gefallenen, war ebenfalls von Anfang an umstritten, weil man sich auf ein einheitliches Gedenkritual an diesem Ort – wie auch an vielen anderen kleinen örtlichen Kriegerdenkmälern zwischen „links“, „rechts“ und der sogenannten „Mitte“ nicht einigen konnte. Die Nationalsozialisten formten das Denkmal im Innern um und nutzten es weiter, die Realsozialisten ebenso. Schließlich wurde das Gebäude 1993 in einer um die Pieta-Replik von Käthe Kollwitz ergänzten Variante zum Gedenkort der neuen Bundesrepublik. Ebenso sperrig wie deren offizieller Name „Zentrale Gedenkstätte der Bundesrepublik Deutschland für die Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft“ – verliefen die Debatten um diese Umwidmung eines einstigen königlich-preußischen Wachlokals.<sup>27</sup>

Schon die Planungen dieser drei „Nationaldenkmäler“ waren heftig umstritten, die Ausgestaltung, Umbauten, Ergänzungen und Kommentierungen dieser Gedenkstätten allemal, ebenso die dort geplanten oder veranstalteten Feierlichkeiten. Schwierig blieb gerade für Demokraten, wie man republikanisches Gedenken und nationales Erinnern miteinander in Beziehung setzen könne. Dies zumal, als der Umgang mit den Gefallenen über mehrere Jahrzehnte der deutschen Geschichte seit 1871 eine Domäne von Antidemokraten und Paramilitärs war. Der Begriff „Nation“ war oftmals strikt deutschnational oder gar völkisch konnotiert, der Begriff „Reich“ hat(te) ebenfalls eine lange Tradition im nationalistisch-antidemokratischen Diskurs – und die Bilder der deutschen Nation im kollektiven Bildgedächtnis entstammten meist dem 19. Jahrhundert. Ein dezidiert republikanisches Krieger- und Totengedenken wurde jedoch vom 1924 gegründeten „Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold“ verwaltet,<sup>28</sup> der

---

<sup>26</sup> Jürgen Tietz: Das Tannenberg-Nationaldenkmal. Architektur, Geschichte, Kontext. Berlin 1999.

<sup>27</sup> Daniela Büchten, Anja Frey: Im Irrgarten deutscher Geschichte. Die Neue Wache 1818 bis 1993. Berlin 1994; Thomas E. Schmidt u. a.: Nationaler Totenkult. Die Neue Wache. Eine Streitschrift zur zentralen deutschen Gedenkstätte. Berlin 1995.

<sup>28</sup> Benjamin Ziemann: Veteranen der Republik. Kriegserinnerung und demokratische Politik 1918–1933. Bonn 2014.

versuchte, einer ausschließlich bürgerlich dominierten, nationalen bis antidemokratischen Kriegserinnerung eine eigene Lesart des Totengedenkens entgegenzusetzen. Es galt, die Trauer um und das Gedenken an die Gefallenen mit pro-republikanischen Diskursen und Ritualen zu kombinieren. Augenfällig wurde dies in einem temporären Denkmal zum 10jährigen Verfassungstag am Brandenburger Tor mit der Aufschrift „Allen Toten des Weltkriegs“ / „Den Opfern der Republik und der Arbeit“ / „Den Toten des Reichsbanners“. – Auch nicht wenige der schon erwähnten Ehrungen für Friedrich Ebert in den Dorfgemeinden und Kleinstädten Deutschlands gingen oftmals auf die Initiative der örtlichen Reichsbanner-Gruppe zurück.

Kämpfe um die Deutungshoheit in der deutschen Erinnerungskultur entwickelten sich jenseits des Gefallenenkultes aber auch in anderen kulturellen Bereichen und politischen Feldern.

Man braucht nur an den legendären „Flaggenstreit“,<sup>29</sup> die Diskussionen um das Aussehen des Reichsadlers in Siegel und Wappen des neuen Staates oder die Debatten um die „Nationalhymne“ bereits während der Debatten in der Weimarer Nationalversammlung zu erinnern, um zu erahnen, wie schwierig es für emphatische Demokraten, für Republikaner und speziell für Sozialdemokraten war, in einer stark national bzw. nationalistisch und monarchistisch imprägnierten Erinnerungskultur eigene, neue Akzente zu setzen. Das war 1919 so einfach nicht, denn die sozialdemokratische Kultur der Erinnerung war bis 1918 primär kaiser- und preußenkritisch, eher bürgerfern, antimilitaristisch, staats skeptisch und internationalistisch orientiert gewesen. Ab 1918 aber saß man nun plötzlich im demokratischen Boot zusammen Katholiken und bürgerlichen Liberalen, außerdem aber an den Hebeln der Macht – und sah sich deshalb auch einer massiven Kritik von ganz links ausgesetzt. Von „rechts“ sowieso.

Das erinnerungskulturelle Gelände war also vermint. Der für das – heute würde man sagen – Corporate Design der Republik offiziell zuständige „Reichskunstwart“ Edwin Redslob, ein Bürgersohn aus der Klassikerstadt Weimar, musste folglich ebenso lavieren und pausenlose Kompromisse machen wie einzelne führende Politiker. Dass es gelang, am 11. August 1922 die dritte Strophe des Deutschlandliedes offiziell zur Nationalhymne

---

<sup>29</sup> Siehe in präziser Kürze Bernd Faulenbach: Schwarz – Rot – Gold. Zwischen Parteienstreit, politischem Konsens und Erinnerungskultur. In: Flagge zeigen? Die Deutschen und ihre Nationalsymbole. Berlin 2009, S. 34–41.

zu machen, grenzt fast an ein Wunder, zeigt zugleich aber den Mut von Demokraten, auch in Fragen des „Liedes der Deutschen“, trotz aller Widerstände, einen eigenen Weg zu gehen. Andere sangen dennoch weiterhin die „Wacht am Rhein“ oder „Heil dir im Siegerkranz“ – beide Lieder waren im Kaiserreich die inoffiziellen Hymnen des deutschen Staates gewesen.<sup>30</sup>

Da „Einigkeit und Recht und Freiheit“ auch unsere Hymne geworden ist, ist es umso bedauerlicher, dass wir den 11. August heutzutage nicht mehr feiern, sondern nahezu ausschließlich der professionellen Erinnerung von Historikern überlassen haben.

### **Ausblick im Interesse an der Zukunft**

Dieser Beitrag wollte die Vergangenheit nicht sich selbst überlassen. Er warf einige Blicke auf die Erinnerungskultur der Weimarer Republik aus dem Interesse an unserer Gegenwart und an der Zukunft unserer Gesellschaft sowie einer demokratischen Erinnerungskultur. Dabei geht es wohlgerne nicht darum, die Geschichte der ersten deutschen Demokratie im Interesse unserer Gegenwart zu verbiegen, sondern sie kritisch zu befragen – und damit uns selbst.

Künftig bleibt für weitere zivilgesellschaftliche und wissenschaftliche Debatten offen, ob wir mit einer Erinnerungs- und Gedenkkultur, die heute fast ausschließlich an die problematischen, wenn nicht gar katastrophalen Aspekte unsere Geschichte erinnert, ob wir also mit der Dominanz von Trauer und Gedenken, Schuldeingeständnis und Betroffenheit, zu einer emphatischen, positiven Beziehung gegenüber unserem Gemeinwesen einladen können.

Diese Frage ist bedeutsam vor dem Hintergrund der Tatsache, dass wir uns um die emotionale positive Zustimmung zu unserer parlamentarischen Demokratie dringend kümmern müssen. Denn Gleichgültigkeit, Abwehr, Abwertung oder gar Hass gegenüber unserer freiheitlichen offenen Gesellschaft und den normativen Grundlagen unseres Gemeinwesens verspüren wir seit Jahren genug in bestimmten rechtsintellektuellen Medien, politischen Milieus oder Teilen des dann zutreffender genannten „asozialen Netzes“. Auch immer mehr Angehörige der so genannte „Mitte“ unserer Gesellschaft, die traditionellerweise als Fundament eines demokratischen Staates verstanden wird, wenden sich seit Jahren zum Teil ab von der

---

<sup>30</sup> Zu diesen Liedern und deren Wirkungsgeschichte finden sich zahlreiche Hinweise bei Hermann Kurzke: Hymnen und Lieder der Deutschen. Mainz 1990.

politischen Sphäre und kündigt so manche alltagsweltlich begründete soziale Übereinkunft auf.<sup>31</sup>

Wenn wir ausschließlich im Gedenken an die dunklen Seiten deutscher Geschichte verhaftet blieben, könnte es sein, dass wir unfreiwillig denjenigen in die Hände arbeiten, die den sogenannten „Schuldkult“ abschaffen, die „Ehre des deutschen Soldaten wieder herstellen“ und den „Nationalsozialismus als „Fliegenschiss deutscher Geschichte“ abtun wollen. Die Gestaltung der politischen Identität unserer Gesellschaft sollte man nicht den „Identitären“<sup>32</sup> überlassen. Sie ist normativ festgelegt in den allgemeinen Menschenrechten und dem Grundgesetz. Zur Wirklichkeit werden diese Normen jedoch nur in einer gelebten, positiv bewerteten demokratischen Praxis, die freilich immer der kritischen Intervention aller der Bürger bedarf.

Darüber nachzudenken, was eine Art demokratischer Patriotismus<sup>33</sup> in staatsbürgerlich-demokratischer Absicht sein könnte,<sup>34</sup> lohnt sich also allemal.

Erst vor diesem hier skizzierten erinnerungskulturellen und geschichtspolitischen Hintergrund<sup>35</sup> könnten wir die Erinnerung an die Jahre 1918/19 fruchtbar machen für unsere eigene Gegenwart und Zukunft – statt uns als Bürger damit zufrieden zu geben, dass wir wissen, wie es einmal 1849, 1919, 1949 und 1989 gewesen ist!

---

<sup>31</sup> Oliver Decker, Johannes Kiess, Elmar Brähler: Die Mitte im Umbruch. Rechtsextremistische Einstellungen in Deutschland 2012. Bonn 2012; Andreas Zick, Anna Klein: Fragile Mitte. Feindselige Zustände. Rechtsextremistische Einstellungen in Deutschland 2014. Bonn 2014; Andreas Zick, Beate Küpper: Wut, Verachtung, Abwertung. Rechtspopulismus in Deutschland. Bonn 2015; Andreas Speit: Bürgerliche Scharfmacher. Deutschlands neue rechte Mitte – von AfD bis Pegida. Zürich 2016.

<sup>32</sup> Judith Goetz, Joseph Maria Sedlacek, Alexander Winkler (Hrsg.): Untergangster des Abendlandes: Ideologie und Rezeption der rechtsextremen ‚Identitären‘. Hamburg 2018.

<sup>33</sup> Einige anregende Überlegungen dazu bei Bernhard Vogel (Hrsg.): Was eint uns? Verständigung der Gesellschaft über gemeinsame Grundlagen. Freiburg, Basel, Wien 2008; Norbert Lammert (Hrsg.): Verfassung – Patriotismus – Leitkultur. Was unsere Gesellschaft zusammenhält. Hamburg 2006.

<sup>34</sup> Volker Kronenberg: Patriotismus in Deutschland. Perspektiven für eine weltoffene Nation. Wiesbaden 2006; Matthias Röbler (Hrsg.): Einigkeit und Recht und Freiheit. Deutscher Patriotismus in Europa. Freiburg, Basel, Wien 2006; Volker Kronenberg: Patriotismus 2.0. Gemeinwohl und Bürgersinn in der Bundesrepublik Deutschland. München 2010. – Angesichts solcher liberaler und konservativer Stimmen steht eine Patriotismus-Debatte auf der politischen Linken offensichtlich noch aus.

<sup>35</sup> Die Literatur zur Erinnerungskultur ist uferlos geworden; s. zur Orientierung Christian Gudehus, Ariane Eichenberg, Harald Welzer (Hrsg.): Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart, Weimar 2010; aus politikwissenschaftlicher Perspektive höchst anregend ist Helmut König: Politik und Gedächtnis. Weilerswist 2008.